

Kleinkirchenforschung in Hessen

Vorbemerkung: Als letzte Gabe des verstorbenen Gelehrten an unseren Verein bringen wir den folgenden Beitrag, für den wir der verständnisvollen Güte der Gattin und Betreuerin des Nachlasses, Frau Irmgard Meyer-Barkhausen, besonderen Dank sagen. Das Manuskript, dessen Inhalt sich mit einem in Marburg gehaltenen Vortrag berührt, bedurfte nur geringer Änderungen, auf deren Bezeichnung verzichtet wurde. Der leitende Gedanke, daß die Besonderheiten in der Anlage der alten Dorfkirche keiner Herleitung aus der Ferne bedürfen, ist so klar durchgeführt, daß der Verlust des Abschlusses nicht sinnstörend wirkt.

Unter Kleinkirchen wird hier jene breite Schicht von ländlichen Kirchen jeder Art verstanden, aus der sich - inselartig - die verhältnismäßig wenig zahlreichen Großkirchen - Bischofskirchen, Klosterkirchen, Stadtkirchen, Stiftskirchen etc. - erheben. Die Kleinkirchen sind lange von der Wissenschaft recht stiefmütterlich behandelt worden. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich mehr und mehr die Erkenntnis durchgesetzt, welch wichtiges Quellenmaterial, namentlich für die Frühgeschichte hier noch zu erschließen ist. Untersuchungen und Grabungen in engerem oder weiterem Rahmen führten namentlich in den kriegszerstörten Kirchen des Grenzgebietes zu erstaunlichen Ergebnissen.

Ganz allgemein gilt es, für die Kleinkirchentypen die Entstehungsfragen zu klären. Die Ableitung der Großkirchen von den in der Spätantike ausgebildeten Formen ist nicht zweifelhaft. Aber wie ist es mit den Kleinkirchen, die in der Regel doch den Großkirchen an Ort und Stelle vorangegangen sind? Sind es vereinfachte Großkirchen, oder sind sie aus eigener Wurzel erwachsen?

Gewiß ist im späteren Mittelalter die Anlehnung der Kleinen an die Großkirche unverkennbar. Aber es kommt auf die ältesten Typen an, auf die Gründungskirchen, auf die in der Missionszeit errichteten Oratorien und Pfarrkirchen. Sie müssen in erster Linie den Gegenstand unserer Untersuchung bilden. Wo finden wir sie? Ihre Stätten sind durch die geschichtliche Überlieferung vielfach bekannt, oft steht an diesen auch noch ein altersgraues Kirchlein aufrecht, das nach der Tradition in älteste Zeit zurückgeht. Bei genauerer Untersuchung stellt sich jedoch fast immer heraus, daß es sich um einen jüngeren Bau handelt, der im Laufe der vielen seit der Kirchengründung verstrichenen Jahrhunderte einen älteren Bau ersetzt oder auch selbst schon wieder mehrere Umbauten erfahren hat. Ganz allgemein kann gesagt werden, daß die Untersuchungen an hessischen Kirchen nur in ganz vereinzelt Fällen über das Jahr 1000 zurückgeführt haben.

Nur durch Grabungen kann man hier weiterkommen, kann man die Fundamente älterer und ältester Kirchen unter dem Boden aufdecken. Aber auch Grabungen führen nicht immer zum Erfolg. Oft ist

das Bild durch spätere Umbauten und Eingriffe so gestört, daß eine klare Trennung und Deutung der einzelnen älteren Bauzustände und Schichten nicht mehr möglich ist, so etwa bei Grabungen, die 1933/34 an der Stelle der alten Pfarrkirche auf dem Johannisberge bei Bad Nauheim stattfanden [1].

Daß man im allgemeinen unter dem Boden unserer alten Kirchen - sowohl der Großkirchen wie ländlicher Kleinkirchen - ältere Kirchenfundamente, oft in mehreren Schichten, anzutreffen rechnen kann, haben die Grabungen, die unter kriegszerstörten Kirchen durchgeführt worden sind, erwiesen. Wir gehen hier aus von den besonders erfolgreichen Bodenuntersuchungen im Niederrheingebiet und in der holländischen Provinz Limburg als einem höchst willkommenen Vergleichsmaterial für die Auswertung auch der Grabungen in Hessen.

Unter der Pfarrkirche der Kreisstadt Erkelenz [2] sowie unter den Dorfkirchen der Orte Breberen und Doveren [3] wurden Fundamente einer ältesten Steinkirche in Form eines schlichten Saales mit anschließendem schmälere Rechteckchor freigelegt. In Breberen und Doveren weisen beiderseits in die Öffnung zwischen Schiff und Chor vorspringende Fundamentzungen, in Erkelenz eine durchgehende Verspannungsmauer auf einen den Chor z. T. abschließenden Triumphbogen hin. Wir bezeichnen die Form als geschlossenen Rechteckchor im Gegensatz zu dem offenen, der sich in ganzer Breite zum Schiff öffnet. Das wichtigste Ergebnis der Grabungen in Breberen und Doveren war jedoch die Feststellung von Pfosten gruben und -löchern einer den Steinbauten vorangehenden Holzkirche. In Breberen ließen sich die zehn größten Pfostenlöcher so zu vier Reihen ergänzen, daß sich ein dreischiffiger Kirchen Grundriß von etwa 9,6 m Breite und mindestens 10 m Länge ergab, dessen Ost- und Westabschluß leider unbekannt blieb. In Doveren waren nur Pfostenlöcher zweier Stützenreihen erkennbar, die jedoch eine Ergänzung ähnlich wie in Breberen zuließen. Daß es sich bei dem dreischiffigen Grundriß nicht um basilikale Anlagen mit Haupt- und Seitenschiffen handeln kann, steht außer Zweifel. Es drängt sich jedoch ein Zusammenhang auf einerseits mit den von van Giffen in der holländischen Dorfwarf von Ezinge aufgedeckten frühgeschichtlichen Häusern [4], andererseits mit dem niederdeutschen Hallenhaus, dessen Südgrenze um 1800 nur wenig nördlicher verlief [5]. In beiden Fällen handelt es sich um ein Gerüsthaus mit zwei Reihen das Dach tragenden Innenstützen. Es sieht danach so aus, als ob die für Breberen und Doveren erschlossenen Holzkirchen von einheimischen Zimmerleuten in der ihnen geläufigen Konstruktion des Gerüsthauses mit zwei Reihen von Innenstützen bei entsprechendem Giebeleingang errichtet worden sind. Was ihre Datierung betrifft, so hat sich aus Scherbenfunden in den mit den Holzpfeilerkirchen zusammengehörigen Gräbern hohe Wahrscheinlichkeit für eine Entstehung im 8. bzw. in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts ergeben. Nach den Holzkohlenresten in den Pfostenlöchern sind die Holzkirchen durch Brand zu Grunde gegangen und zwar nach Scherben in den Pfostenlöchern frühestens im späteren 9. Jahrhundert. Die Möglichkeit, daß die Zerstörung durch die das Niederrhein- und Maasgebiet zu Ende des 9. Jahrhunderts brandschatzenden Normannen erfolgt ist, liegt sehr nahe. Dann würde die Errichtung der ältesten Steinkirchen, die aus bestimmten Gründen nach dem Grabungsbericht nicht lange nach dem Untergang der Holzkirchen erfolgt sein kann, vielleicht

in den Anfang des 10. Jahrhunderts zu setzen sein [6].

Auch bei den Grabungen unter etwa zwanzig kriegszerstörten ländlichen Kirchen der holländischen Provinz Limburg wurden an einigen Orten Pfostenlöcher von Holzkirchen festgestellt, ohne daß sich jedoch ein so klarer Befund wie in Breberen und Doveren ergeben hätte. Immerhin ließen sich an einigen Orten Pfostenlöcher ebenfalls zu mehrschiffigen Gerüstbauten ordnen. In Grubenvorst nimmt man außer den beiden Stützeninnenreihen äußere Schrägpfosten für das Dach an, die Glazema - Leiter der Grabungen und Verfasser des Berichts - an Schafställe erinnern, die aber auch jenen Hausgrundrissen von Ezinge nahestehen. In Genep ist zwischen den seitlichen Stützenreihen eine Firstsäulenreihe zu rekonstruieren, die auf einen anderen Haustyp mit Eingang an der Breitseite hinweist, der heute noch in Resten in der Eifel (Venntyp) und in den Ardennen erhalten ist [7]. Das Nebeneinander von Holzkirchen mit Giebeleingang und mit Breitseiteingang würde der Grenzstellung des Untersuchungsgebietes zwischen Hallenhaus und mitteldeutschem Haus entsprechen.

Im übrigen brachten auch die holländischen Grabungen durchweg Fundamente ältester kleiner Steinkirchen zu Tage in Form eines einfachen rechteckigen Saales ohne oder mit entsprechendem Rechteckchor. Die Rechteckchöre kommen in offener und geschlossener Form vor, die letztere mit einspringenden Fundamentzungen oder mit ganz durchgehender Verspannungsmauer.

Eine Halbrundapsis ist für die älteste Steinkirche nirgends erwiesen. Einmal erscheint sie als nachträgliche Anfügung an eine rechteckige Saalkirche mit dem Altarfundament genau zwischen Apsis und Schiff (Broekhuizervorst) [8].

Ein ursprünglicher Westturm ist wahrscheinlich in Buggenum anzunehmen, sonst ist er in vielen Fällen später zugefügt [9].

Da nur bei vier von den rund zwanzig untersuchten Kirchen Spuren einer ältesten Holzkirche festgestellt werden konnten, darf man wohl schließen, daß keineswegs immer eine Holzkirche dem Steinbau vorangegangen ist, auch wenn man berücksichtigt, daß deren Spuren unter besonderen Umständen verschwunden oder nicht gefunden sein könnten.

Leider haben sich bei den holländischen Grabungen keinerlei Anhaltspunkte für eine sichere Datierung ergeben. Immerhin wird man, zumal im Hinblick auf Breberen und Doveren, auch hier ein Zurückgehen der ältesten Kirchenreste ins 8. oder 9. Jahrhundert für wahrscheinlich halten.

Hessen kann nicht mit derartigen systematischen Reihenuntersuchungen alter Kirchen aufwarten. Dafür haben sich bei einigen der im Laufe der letzten Jahrzehnte durchgeführten Einzelgrabungen verhältnismäßig gesicherte Datierungen von Kleinkirchengrundrissen der ältesten Zeit ergeben, die von allgemeinerem Interesse sind. Die Grundrißformen sind hier im wesentlichen dieselben wie die bei den rheinischen und holländischen Grabungen festgestellten, nur daß sich Reste von Holzkirchen bisher nicht gefunden haben, und daß die Saalkirche mit offener und geschlossener Halbrundapsis eine größere Rolle spielt.

Einfache Saalkirchen ohne Apsis oder Chor wurden in zwei Grabungen Friedrich Küchs, des 1935 verstorbenen um die hessische Heimatforschung höchst verdienten früheren Marburger Staatsarchivdirektors, aufgedeckt. Das rechteckige Kirchenfundament am Elisabethbrunnen bei Schrock

(Kreis Marburg) allerdings dürfte kaum ins frühe Mittelalter zurückgehen [10]. Küch hält jedoch eine ältere in die Zeit der Christianisierung hinaufgehende Kapelle an dieser durch vorgeschichtliche Siedelung und Quellennutzung gekennzeichneten Stelle für gewiß. Bei der Nähe Amöneburgs liegt es nahe, an eine hier von Bonifaz errichtete Missionskapelle zu denken, die vielleicht noch unter jenem aufgedecktem Fundament zu suchen wäre.

In der am Berghang südlich Rauisch-Holzhausen im Kreise Marburg gelegenen, heute sich als kleines Vogelschutzgehölz aus der Umgebung abhebenden Wüstung **B r e i t e n b o r n** glaubte Küch umso mehr, die Fundamente einer ältesten, vielleicht noch in die Missionszeit zurückgehenden Kirche erwarten zu dürfen, als der Ort bereits in einer Bonifatiusbiographie des 11. und in Fuldaer Urkunden des 8. Jahrhunderts genannt wird [11], so daß sein Bestehen um 753 gesichert erscheint. Seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert ist Breitenborn wüst.

Küchs Grabung in Breitenborn vom Jahre 1930 erbrachte die Grundmauern einer schlichten, langgestreckten Saalkirche inmitten einer Kirchhofsummauerung mit westlichem Wangentor, das in dem östlichen Kirchhofstor in Ebsdorf sein Gegenstück hat [12]. Anhaltspunkte für eine Datierung waren nicht gegeben, auch wurden keine Funde gemacht. Nur soviel ergab sich, daß die Kirche dieses Fundamentes die älteste Steinkirche an ihrer Stelle gewesen ist, was ihr hohes Alter immerhin wahrscheinlich macht.

Die Saalkirche mit **h a l b r u n d e r A p s i s** begegnet in Hessen zuerst in den von Vonderau 1921 im südlichen Querhaus der **H e r s f e l d e r** Klosterkirchenruine aufgedeckten mit Sicherheit ins 8. Jahrhundert zurückgehenden Kirchenfundamenten. Das kleinere Kirchlein, die A-Kirche, wird von Vonderau [13] mit der ältesten klösterlichen Niederlassung in Hersfeld noch vor der Mitte des Jahrhunderts in Verbindung gebracht, während die größere C-Kirche als Gründung des Lullus um 769 angesehen wird. Gleichzeitig mit der Errichtung der C-Kirche ist der Einbau der Rundkirche B - der Taufkirche - in die A-Kirche erfolgt. Die A-Kirche zeigt volle Öffnung der Apsis zum Schiff, während bei der C-Kirche beiderseits einspringende Fundamentzungen auf eine verhältnismäßig enge Triumpfbogenöffnung deuten. Die Erklärung für die Verschiedenheit ergibt sich aus dem verschiedenen Verhältnis der Apsis zur Schiffsbreite und aus der Absicht, an der Schiffsostrand zwei Nebenaltäre aufzustellen. Bei der A-Kirche beträgt das Verhältnis von lichter Schiff- und Apsisbreite 5,60 : 2,40 Metern. Es bleiben also beiderseits der Apsisöffnung noch Wandstücke von 1,60 m Breite, vor denen Altäre gestanden haben, deren Unterbau gefunden wurde. Bei der größeren C-Apsis ist das Verhältnis 8,50 : 6,30 m, so daß seitlich bei voller Öffnung nur ein ganz unzureichender Platz von je 1,10 m geblieben wäre. Durch den einspringenden Triumphbogen ist der Raum für die Nebenaltäre auf je 2,80 m erweitert unter Verengerung der Choröffnung auf 2,90 m, eine Öffnung, die jedoch genügte, einen Hauptaltar in der Apsis in der Breite der Nebenaltäre vom Schiff aus sichtbar zu machen [14].

Die Halbrundapsis scheint durchweg bei den frühen Kirchenbauten der Klöster Fulda und Hersfeld Anwendung gefunden zu haben, so auch in der kleinen karolingischen Saalkirche, die Vonderau 1929 unter der Ruine eines spätromanischen Kirchenbaues auf dem **F r a u e n b e r g e** bei **H e r s f e l d** aufgedeckt

hat [15]. Das Schiff hat 6 m Breite bei nur 7 m Länge, die sich voll öffnende Apsis einen Durchmesser von 4,80 m, so daß Nebenaltäre an der Ostwand keinen Platz gehabt haben können. Dafür fand sich ein breites Altarfundament in der Mittelachse im östlichen Teile des Schiffes außer dem selbstverständlich für die Apsis vorauszusetzenden Altar.

Wenn in F u l d a auch eigentliche Saalkleinkirchen aus früher Zeit nicht bekannt sind, so ist doch auf die von Vonderau unter dem Dom aufgefundenen, noch in die Zeit des Bonifaz zurückgehende Halbrundapsis der Sturmi-Kirche zu verweisen sowie auf die Halbrundapsis der von Abt Baugulf (779 - 802) errichteten Kirche auf dem P e t e r s b e r g , deren heutiger gerader Chorschluß nicht ursprünglich ist, wie 1921 von Vonderau festgestellt werden konnte [16].

Eine Halbrundapsis als ursprünglichen Abschluß an Stelle des heute gotischen Chores stellte 1939 Walbe auch an der alten einschiffigen Remigiuskirche in Büdingen - G r o s s e n d o r f fest [17]. Gegenüber der Breite des Schiffes (9,35) ist die sich voll öffnende Apsis verhältnismäßig klein (4,35), so daß reichlich Raum für Nebenaltäre an der Ostwand vorhanden war (je 2,50). Walbe setzt die Kirche mit dem rätselhaften Westquerbau auf Grund von Einzelformen noch ins 8. Jahrhundert [18].

Weiterhin wurde 1934 in der kleinen einschiffigen Pfarrkirche zu E r z h a u s e n südlich Darmstadt, die uns in gotischem Umbau überkommen ist, ein frühes Kirchlein festgestellt, dessen Seitenwände - mit flachen Blendnischen - noch zum Teil erhalten sind, und dessen gestelzte Rundapsis durch Grabungen aufgedeckt werden konnte [19]. Die Apsis öffnet sich in einer Breite von 5,10 m voll zum Schiff, dessen Breite von 8,16 an der Ostwand beiderseits noch Raum von je 1,53 m für etwaige Nebenaltäre läßt. Ein Nazariusaltar ist für die Kirche überliefert, was auf Lorsch zu verweisen scheint. Die regelmäßige Anwendung des karolingischen Fußes bei allen Abmessungen (Schiff 11,22 x 8,16 = 33 x 24 Fuß) spricht für eine Datierung ins 9. Jahrhundert.

Kam unter den bisher angeführten frühen Saalkirchen mit Halbrundapsis nur einmal die geschlossene Form vor (Hersfeld C), so ergab die schon im ersten Weltkrieg (1916) durchgeführte Grabung Küchs in der Wüstung U d e n h a u s e n bei Rossberg (Kreis Marburg) das erstaunliche Bild einer kleinen Saalkirche (6,30 x 5,60), deren unregelmäßig h u f e i s e n f ö r m i g e A p s i s mit dem Schiff nur durch eine türartige Öffnung von 80 cm Breite verbunden war. Beiderseits dieser Öffnung blieben also Wandstücke von je 2,25 m zur Aufstellung etwaiger Nebenaltäre. Erhalten ist der etwa 1,40 m breite Unterbau eines Altares im Scheitel der Apsis. Hier scheint die enge Choröffnung durch Nebenaltäre nicht begründet zu sein. Besondere uns unbekannt Umstände haben hierfür wie auch zu der so altertümlich wirkenden, den Raum erweiternden hufeisenförmigen Stelzung der Apsis den Anlaß gegeben [20].

Altertümlich und ungefüge wirkt auch die unregelmäßige Aufschichtung der ein Meter starken Mauern aus dem dort anstehenden Dolerit. Ein mächtiger unregelmäßiger Block weist sich durch den eingearbeiteten Anschlag als Türgewände des Westeingangs aus. Anhaltspunkte für die Datierung des Kirchleins sind nicht gegeben. Der Ort wird 1222 zuerst erwähnt, hat 1388 nur noch einen Einwohner und wird vor 1400 als wüst bezeichnet [21]. Funde von Huf-

eisen etc. weisen nach Küch auf spätere Profanierung der Kirche.

Einen ganz ähnlichen Grundriß hat die noch bestehende Kirche in A l t e n v e r s , Kreis Marburg, westlich der Lahn zwischen Kirchvers und Lohra gelegen. Der Ort war kirchlich zu Lohra gehörig und wird 1196 zuerst erwähnt. Der Saal der Kirche ist mit 5,80 x 7,70 m etwas länger als der in Udenhausen, die Öffnung zum Hufeisenchor ist zwar wesentlich breiter, schließt aber den Chor auf beiden Seiten ab und schafft so Raum für Nebenaltäre an der Schiffswand.

Eine am Schiff sich verengernde, gestelzte Halbrundapsis bei gestrecktem Schiff (11 x 5,30) hat schließlich auch die in der Nähe von Altenvers liegende Kirche in O b e r w a l g e r n . Die Apsisöffnung hat hier 2,30 m, die seitlichen Ostwandstücke je 1,50 m, die Apsisbreite 4,50 m. Da der Ort schon 769/778 im Lorscher Codex genannt wird [22], ist auch ein hohes Alter der Kirche zu vermuten. Nur müßte durch Grabungen geklärt werden, ob die heutige Kirche die älteste an ihrer Stelle ist.

Wenn irgendwo, so wird man eine in älteste Zeit zurückgehende Kirche an der Stelle des Kirchleins auf dem C h r i s t e n b e r g , der alten Kesternburg, vermuten, das heute mit seinem wuchtigen Westturm und dem das Schiff überragenden hohen gotischen Chor inmitten der Waldeinsamkeit einen malerischen Anblick bietet. Man sieht es dem schlichten Bau nicht an, daß er einst als Dekanatskirche des Mainzer Archidiakonats St. Stephan die Mutterkirche zahlreicher Dorfkirchen im weiten Umkreis war. Hier hat das Institut für Landesforschung in Marburg seit 1953 mit Ausgrabungen begonnen, bei denen unter dem gotischen Chor zwei frühere sich überschichtende Bauzustände freigelegt werden konnten [23]. Eine gestelzte Halbrundapsis ähnlich der in Oberwalgern mit wahrscheinlich engem Chorbogen, überschneidet ein älteres Rechteckfundament, das als einspringender Chor gedeutet werden muß, wenn auch sein Anschluß an das Schiff nicht völlig geklärt ist. Datierungsanhalte sind nicht gegeben. Aber schon die Tatsache, daß das Rechteckfundament das ältere ist, ist bedeutsam und weckt auch Zweifel an dem Alter der gestelzten, geschlossenen Apsiden in Udenhausen, Altenvers und Oberwalgern.

Im ganzen sind die Halbrundapsiden im Bestande mittelalterlicher hessischer Kleinkirchen wenig zahlreich. Die Saalkirche mit Rechteckchor überwiegt durchaus, auch wenn man von den so häufig vorkommenden Kirchen mit Ostchortürmen absieht. Einzelne dieser Rechteckchöre in Hessen reichen ins 8. Jahrhundert hinauf.

Zwar ist, wie gesagt, der Rechteckchor auf dem Christenberge undatiert. Aber bei N a u b o r n (Kreis Wetzlar) ist es gelungen, eine nach dem Lorscher Codex 778 durch eine Frau Theutbirg dem Kloster geschenkte Kirche wiederaufzufinden [24]. Nach dieser Kirche suchte als erster der Nauborner Pfarrer Karl Schieferstein. Es gelang ihm 1927 auf Grund von Flurbezeichnungen, oberhalb des Ortes im Wetzachtale den Platz der Kirche aufzufinden und Fundamente freizulegen, die mit größter Wahrscheinlichkeit als die Überreste der Theutbirgkirche anzusehen sind. Die Grabungen wurden 1932 im Auftrage des rheinischen Landesmuseums in Bonn durch den Bonner Kunsthistoriker Walter Bader fortgeführt [25].

Der festgestellte Grundriß des Kirchleins ist dreiteilig: Rechteckiger Vorraum - Rechteckiger Saal - eingezogener, recht-

eckiger, innen abgerundeter Chor. Vorraum und Schiff haben die gleichen Maße: 7,35 x 4,80 m, der Chor 3,90 x 3,50 m. Chor und Schiff sind durch Verspannungsmauer getrennt, die auf einen einspringenden Chorbogen oder eine Schranke schließen läßt. Der geschlossene Typ des Rechteckchores ist hier nur dadurch modifiziert, daß er innen abgerundet ist und als Halbrundapsis erscheint. Ursprünglich geplant scheint ein leicht überquadratischer Rechteckchor gewesen zu sein. Seine innere Angleichung an die der Zeit ja ebenfalls geläufige Halbrundapsis bedarf keiner Herleitung von afrikanischen Basiliken, die Bader in seinem Bericht für zweifellos hält. Der Annahme einer Wölbung im Chor - Halbkuppel - Tonne -, die nach Bader feststeht, widersprechen die nur 55 cm starken Umfassungsmauern: In Altenvers ist die gestelzte Apsis im übrigen auch nicht gewölbt, ebensowenig in Oberwalgern.

Auffallend ist der mit dem Schiff gleichgroße und ihm in gleicher Breite anschließende Vorraum. Auch für Breberen konnte der Ansatz eines solchen Westvorraums festgestellt werden [26]; in der Kreuzwiesenkirche in Lorsch hat die Vorhalle gleiche Breite wie das Schiff, aber nur knapp ein Drittel seiner Länge. Hier wäre Nauborn wohl in erster Linie anzuschließen. Die Datierung der in Nauborn aufgedeckten Fundamente ins 8. Jahrhundert konnte durch Scherbenfunde gesichert werden [27].

Bedeutsamer noch und in ihren Ergebnissen gewichtiger waren die Grabungen, die Josef Vonderau 1926 - 31 auf dem B ü r a - b e r g e bei Fritzlar durchgeführt hat und die zur Aufdeckung der Reste des von Bonifaz als "oppidum" bezeichneten fränkischen Kastells und seiner alten Kirche führte. Die Stadt ist bekanntlich im Laufe des Mittelalters verfallen und verschwunden. Nur eine Kapelle steht noch in der Einsamkeit. Handelt es sich bei dieser oder einem ihr an der gleichen Stelle vorangehenden Bau um die Bischofskirche des 741 von Bonifaz in Büraberg gegründeten, aber nur wenige Jahrzehnte bestehenden hessischen Bistums? Das war eine der Hauptfragen, die es zu lösen galt. Das Ergebnis der Grabung war: Die heutige Kapelle mit eingezogenem Rechteckchor steht auf den Fundamenten einer ursprünglichen Kirche gleicher Form, die einwandfrei als die älteste an ihrer Stelle erkannt wurde. Beweis dafür, daß es die Bischofskirche Wittas war, des ersten und einzigen Büraberger Bischofs, ist die Taufbrunnenanlage, die Vonderau hinter dem Chor aufdecken konnte. [28].

Hinsichtlich des Rechteckchores wurde eine bedeutsame Feststellung gemacht. Die geschlossene Form, bzw. die heutige Triumphbogenwand mit enger Öffnung ist nicht ursprünglich. Es konnte beiderseits im Fundament die spätere Einziehung der Wand nachgewiesen werden. Der Rechteckchor der ältesten Kirche öffnete sich also in voller Breite zum Schiff. Nach den schlichten Schrägkämpfern der Chorbogenöffnung datiert Vonderau die Einziehung der Wand in frühromanische Zeit, also wohl ins 11. Jahrhundert [29]. Sie scheint aber auch wohl mit einer Veränderung des Patrociniums in Verbindung gebracht werden zu müssen. Die beiden Untersuchungen Vonderaus über dem Chorbogen aufgedeckte barocke Inschrift nennt als Patron die heilige Brigida sowie die Heiligen Bonifaz und Wigbert [30]. Offenbar sind die beiden letzteren erst später hinzugekommen, während die Kirche von 741 (oder früher) allein der Hl. Brigida geweiht war. Bei der Erweiterung

des Patrociniums hat in erster Linie die Notwendigkeit, zwei weitere Altäre an der Ostwand des Schiffes aufzustellen, ebenso wie bei der C-Kirche in Hersfeld zu der Verengerung der Chorbogenöffnung bzw. zur Einziehung der heutigen Triumphbogenwand geführt.

Vonderau hält es für möglich, daß die Bürabergkirche in vorbonifazianische Zeit zurückgeht aus folgenden Gründen. In den Schriftquellen ist von keinem Kirchenbau durch Bonifaz in Büraberg die Rede, während von seiner Bautätigkeit in Amöneburg, Fritzlar und Fulda ausdrücklich berichtet wird. Die bonifazianischen Kirchenbauten in Hersfeld und Fulda haben ferner sämtlich die Halbrundapsis gegenüber dem Rechteckchor in Büraberg. Schließlich scheint das Brigidenpatrozinium auf eine Kirchen Gründung durch iroschottische Missionare zu deuten, wenn die Verehrung dieser Heiligen auch zu Ende des 10. Jahrhunderts in Fulda belegt ist. [31]

Jedenfalls hat 741 in Büraberg eine Kirche bestanden, deren fast quadratischer Chor (4,30 x 4,50 m) sich voll in ein 7 x 11 m großes Schiff öffnete, dem westlich ein leicht einspringender, von Vonderau z. T. noch im heutigen aufgehenden Mauerwerk nachgewiesener Rechteckturm (5,30 x 4,90 m) angefügt war.

Die Möglichkeit einer iroschottischen Kirchengründung in Büraberg läßt an jene sieben Kirchen in der Wetterau und ihrer Umgebung denken, die nach der bekannten Urkunde des Abtes Beatus von 778 sich im Besitz des Schottenklosters Honau bei Straßburg befanden [32]. Drei dieser Kirchen konnten als ursprüngliche Eigenkirchen auf Besitzungen des fränkischen Grafen Chancor nachgewiesen werden, eine davon auf der curtis Wieseck bei Gießen. Es wäre eine gewiß lohnende Aufgabe, diesen Kirchen einmal nachzugehen und zu versuchen, ihre Reste unter dem Boden aufzudecken [33]. In Wieseck sind diese unter der heutigen Dorfkirche, einem schlichten einschiffigen Bau mit Ostchorturm zu vermuten.

Als Ersatz für diese einstweilen noch unbekanntes Eigenkirchen des Grafen Chancor, an deren Gründung und Bau die Honauer Iroschotten mitgewirkt haben mögen, konnten auf einem anderen Landgut desselben Grafen Chancor auf der Kreuzwiese bei Lorsch (Bergstraße) schon vor einem halben Jahrhundert und in einer Nachgrabung von 1928 die Fundamente einer Kirche und geringe Reste einer Hofanlage freigelegt werden [34], in denen man die Überbleibsel des Lorscher Urklosters erkannt hat, des "Praedium cum ecclesia", das Chancor nach Angabe des Lorscher Totenbuchs gestiftet. Es scheint aber doch wohl so, daß er die Kirche schon im Hinblick auf die Stiftung des Klosters gebaut hat. Man schließt mit gutem Grund aus den spärlichen Nachrichten, daß diese Kirche 764 im Beisein Erzbischof Chrodegangs und dreier anderer Bischöfe zu Ehren des hl. Petrus geweiht worden ist [35].

Der Grundriß zeigt ein langgestrecktes Schiff von 22,10 m Länge und 7,35 m Breite, das sich im Westen in einer gleich breiten, 6 m tiefen Vorhalle fortsetzt, während sich im Osten ein 4,50 m breiter, 2 m tiefer Rechteckchor nischenartig in voller Breite öffnet. Der Grundriß interessiert in unserem Zusammenhang besonders dadurch, daß er mit Nauborn die mit dem Schiff gleichbreite Vorhalle, mit Büraberg den offenen Rechteckchor gemeinsam hat. Gerade die letztere so seltene Form scheint einen engeren Zusammenhang zu begründen. Wenn man sich vergegen-

wärtigt, wie sehr Lorsch mit seinem Rechteckchor - auch die 774 geweihte große Klosterkirche hat diesen übernommen - sich von den uns bekannten gleichzeitigen großen Klosterkirchen, die durchweg die Halbrundapsis haben, unterscheidet, so möchte man an eine hier nachwirkende ältere Tradition denken, die auch in dem Grundriß vom Büraberg ihren Niederschlag gefunden hat.

Kann es sich um eine Form handeln, die den Iroschotten besonders geläufig war? Die Möglichkeit tatsächlicher Beziehungen zu den Iroschotten sahen wir in Büraberg durch das Brigidenpatrozinium gegeben. Im Falle Lorsch erschließen wir Beziehungen des Grafen Chancor zu den Iroschotten aus seinen oberrheinischen Grafschaften [36] und wissen von den auf seinen Gütern in der Wetterau und an der Lahn bestehenden Schottenkirchen. Das führt zu der viel umstrittenen Frage eines iroschottischen Einflusses auf den ältesten festländischen Kleinkirchenbau überhaupt. Nach Haupt, Seesselberg u. a. hat Friedrich Wimmer die These, daß der Rechteckchor von den iroschottischen Missionaren, insbesondere von Columban und seinen Gefährten, auf dem Festland eingeführt sei und sich von den iroschottischen Missionsgebieten in Burgund und am Oberrhein aus über Europa verbreitet hätten, am eindringlichsten vertreten [37]. Das Hauptmerkmal iroschottischen Einflusses bzw. des Zusammenhangs mit den in Irland und England erhaltenen frühen Kirchenbauten ist für diese Forscher jedoch die enge Öffnung zwischen Chor und Schiff bzw. die durch solche Abschnürung bewirkte relative Selbständigkeit des Chores. Es soll sich in dieser Absonderung des Chores die für den germanisch-keltischen Hausbau charakteristische Neigung zur Vereinzelnung der Räume und Bauten aussprechen. Man hält ferner einen Zusammenhang mit dem zweiräumigen heidnischen germanischen Tempel, wie man ihn nach in Island aufgefundenen Resten sich vorstellt, für möglich [38]. Schließlich möchte Wimmer einen Zusammenhang sehen zwischen Chorabschluß und der nach seiner Meinung in Island besonders früh eingeführten, von der Gemeinde abgewandten Stellung des Priesters bei der Messe.

Das hier vorgeführte hessische Material erlaubt die Feststellung, daß die Abschnürung des Rechteckchores sowie auch der Halbrundapsis sich aus einem zum Schiffe hin ursprünglich offenen Raume in der festländischen Entwicklung selbst vollzogen hat. Entscheidend war dafür in Büraberg und in Hersfeld die Notwendigkeit, an der Ostwand des Schiffes Platz für Nebenaltäre zu schaffen; Ausgangsform war beidemale der der offenen Halbrundapsis entsprechende offene Rechteckchor, den wir auch aus Lorsch kennen.

Derselbe findet sich auch in den frühen irischen und angelsächsischen Kirchenbauten. Doch berechtigt nichts zu der Annahme, daß diese Bauten früher wären als die fränkischen; eher besteht Grund zu der Vermutung, daß der Steinbau auf den Inseln schon im frühen Mittelalter nach dem des Festlandes sich ausgebreitet hat.[39].

Auf dem Festland läßt sich nämlich die Tradition der schlichten Saalkirche bis in die Römerzeit zurückverfolgen. In Xanten, Bonn, Mainz und Alzey wurden kleine Rechteckkirchen aus dem vierten Jahrhundert aufgedeckt [40]. Eine kleine Saalkirche mit Halbrundapsis aus dem Anfang des vierten Jahrhunderts fand sich als ältester Bau unter St. Severin in Köln und auch die auf dem Germansberg bei Speyer aufgedeckte Saalkirche mit eingezogenem Recht-

eckchor wird noch ins vierte Jahrhundert datiert [41].

Wie kam es zu der Ausbildung eines Rechteckchores an Stelle der Halbrundapsis und wie zu dessen Abschnürung? Man hat auf die Technik des Holzbaues verwiesen, auf die Schwierigkeit, gerundete Wände in Block- oder Fachwerkbau zu bilden. Aber wenn die Tradition bis in die Römerzeit zurückgeht, muß die Entwicklung doch wohl im Steinbau stattgefunden haben.

In der unter dem Bonner Münster aufgedeckten Saalkirche vom Ausgang des vierten Jahrhunderts ist am Ostende durch eine schrankenartige Zwischenmauer ein Presbyterium abgeteilt, das ja im Grunde schon eine Art Rechteckchor darstellt [42]. Parallelen für solche Raumteilung, die einen chorartigen Raum für die am liturgischen Dienst Beteiligten abtrennte, konnten an frühchristlichen Saalkirchen in Kärnten, Istrien und Dalmatien, sowie auch in Algerien nachgewiesen werden. Man könnte sich vorstellen, daß die weitere Verselbständigung und äußere Betonung eines solchen zunächst nur vom Gemeinderaum abgeteilten Presbyteriums, vielleicht auch in Anlehnung an die als äußerer Anbau mit selbständigem Dach erscheinenden Halbrundapsiden der großen christlichen Basiliken, zu der Form des eingezogenen Rechteckchores geführt hat, wie er in Germansberg erscheint. Dessen Abschnürung gegen das Schiff durch einen mehr oder weniger engen Triumphbogen mag dann wie bei dem nur durch Schranken oder Gitter abgesonderten offenen Chor oder Presbyterium im Laufe der frühmittelalterlichen Jahrhunderte erfolgt sein. Durch Gitter gegen das Schiff abgesetzt und um zwei Stufen erhöht war der Presbyterium und Hochaltar umfassende Rechteckchor der 1949 unter der frühromanischen ehemaligen Klosterkirche in Echternach aufgedeckten Fundamente der Gründungskirche Willibrords, die um 700 unter Beteiligung des fränkischen hohen Adels und auch des Hausmeiers Pippin errichtet worden ist [43]. Ähnlich wird auch der ursprüngliche Rechteckchor der ja etwa gleichzeitigen Bürabergkirche durch Gitter abgeschlossen gewesen sein. Demgegenüber erscheint die Urkirche in Lorsch mit ihrer weit ins Schiff vorgeschobenen Presbyteriumsschranke und dem kleinen offenen Rechteckchor wie eine Rückbildung ins Altertümliche, die sich ohne Zweifel aus dem Raumbedarf für die wachsende Zahl der Mönche erklärt. Ähnlich setzt ja auch die kleine Rundapsis der A-Kirche in Hersfeld ein vom Schiff abgeteiltes Presbyterium voraus.

Landkirchen bedurften natürlich keiner Erweiterung des Chores, weder in das Schiff noch durch Streckung der Apsis gegen Osten. Ihnen genügte ein mehr oder weniger abgeteilter Rechteckchor, der zudem gegenüber der Rundapsis dem ländlichen Baumeister geringere technische Schwierigkeiten bot. Er setzte, mehr oder weniger abgeschnürt, im 8. Jahrhundert, als das Netz der Pfarrkirchen sich über das Land ausbreitete, anscheinend nach und nach sich durch. Auch in Sachsen tritt der abgeschnürte Rechteckchor nicht selten auf, wie die in Paderborn, Müdehorst bei Bielefeld, unter dem Dom von Minden und unter St. Thomä in Soest jüngst aufgedeckten Fundamente beweisen. Auch hier wird, wie bei den wenigen Fällen, die wir aus Hessen erwähnt haben, die Errichtung von Seitenaltären zumeist der Grund für die Verbreiterung des Triumphbogens gewesen sein. Denn gerade die Kleinkirche bietet kaum einen anderen geeigneten Platz für die Altäre, die man dem zweiten oder dritten Kirchenpatron errichten wollte.

ANMERKUNGEN

- [1] Vgl. Bernhard von Glasenapp, Der Johannisberg zu Bad Nauheim. II. Die frühmittelalterliche Kirche. In: Hessen in Wort und Bild. Beilage der Wetterauer Zeitung, Nr. 9 (27. V. 1953).
- [2] In der Nähe von Mönchen-Gladbach. Vgl. "Rheinische Kirchen im Wiederaufbau". Hrg. v. Wilhelm Neuss. S. 99 ff.: Peter Josef Tholen, Ausgrabungen in der St. Lambertuskirche zu Erkelenz.
- [3] Kurt Böhner, Peter Josef Tholen, Rafael von Uslar, Ausgrabungen in den Kirchen von Breberen und Doveren (Reg. Bez. Aachen). Bonner Jahrbücher 150 (1950), S. 193 ff.
- [4] van Giffen, Der Warf in Ezinge, Provinz Groningen, Holland und seine westgermanischen Häuser. Germania 20 (1938). Daß sich die in Ezinge aber auch an anderen Orten des Küstengebiets festgestellten dreischiffigen Hausgrundrisse zum mindesten bis ins 10. Jahrhundert im Gebrauch erhalten haben, wird durch die neuen Grabungen Haarnagels auf der Wurt Hessens am Jadebusen bei Wilhelmshaven erwiesen. Vgl. Germ. 29 (1951), 223 ff.
- [5] Vgl. J. Schepers, Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland, 1943, Karte 3.
- [6] Bonner Jahrbücher 150 (1950), S. 206/207.
- [7] Glazema, Oudheidkundige opgravingen in door de oorlog verwoeste Limburger kerken. Publications de la société historique et archéologique dans le Limbourg, LXXXIV, 1948, 197 ff.; S. 252-258; 247-251.
- [8] Glazema a. a. O. S. 224/25.
- [9] a. a. O. S. 226/32.
- [10] Friedrich Küch, Der Elisabethbrunnen und die Kapelle bei Schröck, Hessenkunst 1927, S. 28 ff.
- [11] Vgl. Heinrich Dieffenbach, Der Kreis Marburg (Schriften des Instituts für geschichtl. Landeskunde von Hessen und Nassau) 1943, S. 52, 75, 198, 210. - Stengel, UB des Klosters Fulda Nr. 119. - Vitae s. Bonif. ed. Levison S. 97, 202, 205.
- [12] Nach dem Lageplan Küchs. Ein Grabungsbericht liegt nicht vor.
- [13] Joseph Vonderau, Die Ausgrabungen an der Stiftskirche zu Hersfeld in den Jahren 1921 und 22; 18. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins, 1925, S. 13 ff. und Plan I.
- [14] In der großen 831-50 errichteten Kirche sind dann die östlichen Nebenaltäre in die Querschiffflügel nach außen verschoben und in besonderen Nebenapsiden untergebracht.
- [15] Vonderau, Ausgrabung in der Kirchenruine auf dem Frauenberge bei Hersfeld. Die Denkmalpflege 1932, S. 47 ff.
- [16] J. Vonderau, Zum Grundriß der Krypta am Petersberg bei Fulda. Fuldaer Geschbl. XX (1927) S. 33 ff.
- [17] Heinrich Walbe, Die Remigiuskirche in Büdingen-Großendorf Deutsche Kunst und Denkmalpflege 1940/41, S. 174 ff.
- [18] Alois Fuchs sieht im Gegensatz zu Walbe in dem Westquerbau einen Profanbau, dem die Kirche als Eigenkirche zugehörte. Westfälische Zeitschrift 100 (1950), S. 247 ff.
- [19] Vgl. "Ländlein Dreieich" 4 (1934) Nr. 7. Auch (gekürzt)

- "Lenischaft Dreieich" Beilage zur Langener Zeitung, 1953
Mai-Juni.
- [20] Unter Benutzung von Notizen und Lageplan F. Küchs, Vgl. auch Mitteilungen d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landeskd. 1916/17 S. 97. Classen, Kirchl. Organ. S. 99/100.
- [21] Vgl. Dieffenbach, Kreis Marburg, S. 206.
- [22] Vgl. Dieffenbach, Kreis Marburg, S. 207.
- [23] "Hessische Heimat" 3 (1953), S. 16-19; W. Görich, Vom Christenberg. Hans Feldtkeller, Die Kirche.
- [24] Codex Laureshamensis ed. Glöckner 3, 190, Nr. 3058/3696a "in pago Logenehe in villa Wanendorph basilicam I quae ibidem constructa est in loco qui dicitur Niuora".
- [25] Walter Bader, Archäologische Untersuchungen im Kreise Wetzlar. 1. Eine karolingische Kirche bei Nauborn. Bonner Jahrbücher 139 (1934), S. 105 ff.
- [26] Bonner Jahrbücher 150 (1950), S. 197.
- [27] Nach dem Gutachten J. Vonderaus führt ein Vergleich mit den Scherbenfunden auf dem Büraberg in die Zeit von 700 - 780. Bader a. a. O. S. 120/21.
- [28] J. Vonderau, Die Ausgrabungen am Büraberg bei Fritzlar 1926-31; 22. Veröffentlichung des Fuldaer Gesch. Ver., Fulda 1934.
- [29] An dieser Stelle sei von einem kleinen Pilasterkapitell aus gelblichem Sandstein berichtet, das aus der Kapelle auf dem Büraberge 1928/29 ins Landesmuseum Kassel gekommen ist, dort aber heute verschollen zu sein scheint. Höhe 20,1 cm (unten etwas abgebrochen). Obere Fläche 11,8 x 16,4 cm. Querschnitt des Pfeilerchens 7,6 x 10 cm. Auffallend hohe Deckplatte = 8,2 cm. Blattkranz von 8 breiten und flachen glatten Blättern. Das Mittelblatt jeder Seite mit dicker Mittelrippe. Höhe des Blattornaments 4,4 cm. Die viereckige Oberseite zeigt grobe Scharrirung mit Randschlag und in der Mitte ein vierckiges Dübelloch mit Bleiresten. Würde in die Zeit um 1000 passen. Von Vonderau nirgends erwähnt.
- [30] Nach Classen, Kirchliche Organisation, S. 188, werden außerdem Brigida und Bonifatius 1338, Wigbert und Brigida 1581 als Patrone von Büraberg genannt.
- [31] G. Richter und Schönfelder, Sacramentarium Fuldense saec. X, 1912, S. 87, 350.
- [32] W. Meyer-Barkhausen, Iroschotten in Oberhessen. Mitteilungen des Oberhess. Geschichtsvereins 39 (1933), S. 16 ff.
- [33] Die gleiche Anregung für die seit langem wüste Schottenkirche auf der Platte in Schotten, Mitteilungen 41, 1956, S. 103.
- [34] Vgl. Georg Weise, Die älteste Kirche des Klosters Lorsch. Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des früheren Mittelaltars, 1916, S. 45 ff. - Friedrich Behn, Neue Ausgrabungen in Lorsch. Die Denkmalpflege, 1933, S. 160 ff.
- [35] Weise a. a. O. S. 45.
- [36] Wartmann, UB. St. Gallen, Nr. 11, 23.
- [37] Friedrich Wimmer, Zur Entstehung der kreuzförmigen Basilika. In: J. Strzygowski, Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000, 1926, S. 210 ff. Dort die ältere Literatur.
- [38] Vgl. Wimmer S. 230, wo der Brief Papst Gregors d. Gr. an-

- geführt wird, nachdem man die Tempel der Heiden nicht zerstören, sondern in christliche Kirchen umwandeln sollte.
- [39] Trinity church, Glendalough. Vgl. Baldwin Brown, *The arts in early England* II, 45. - Nach Beda haben die irischottischen Missionare in England im 6. Jahrhundert Holzkirchen gebaut, so die Kirche in Lindisfarne (more Scottorum). Beda, *Opera historica* lib. II, 14; III, 17, 25. Über die Tätigkeit festländischer Bauleute in England im 7. Jahrhundert vgl. P. Glazema, *Vorm en Oorsprong van de rechtgesloten Zaalkerk. Publications de la société historique et archéologique dans le Limbourg* 85 (1949), S. 190.
- [40] Xanten: W. Bader in *Germania* 18 (1934) u. B. J. 139 (1934). Bonn: H. Lehner u. W. Bader in *Bonner Jahrb.* 136/37 (1932). Mainz, St. Alban: G. Behrens, *Das frühchristl. und merov. Mainz. Kulturgesch. Wegweiser des Röm. Germ. Zentralmus. in Mainz*, 1950, S. 3. Alzey: Fr. Behn in *Dt. Kunst u. Denkmalpflege* 1934, S. 62 ff.
- [41] Fr. Fremersdorf, *Die Grabungen unter der Severinskirche zu Köln. Rhein. Kirchen im Wiederaufbau*, 1951, S. 69 ff. - K. Kaiser in *Festschrift f. E. Wahle* 1950.
- [42] *Bonner Jahrb.* 136/137 Tf. IV und S. 196 ff.
- [43] Jean Dumont, *Fouilles archéologiques à Echternach, Proceedings of the State service for archaeological investigations in the Netherlands*, I (1951) S. 17 ff.